

Immerwährende Schöpfung

Hans G. Weidinger
Januar 2026

Unser Verständnis der Natur hat sich in der Geschichte des Menschen in verschiedenen Weltregionen verschieden entwickelt. Am besten lässt sich der Unterschied an der Vorstellung vom Kosmos aufzeigen:

Kosmos in fernöstlichen Religionen

In fernöstlichen Religionen wie dem Hinduismus, Buddhismus und Taoismus wird der Kosmos typischerweise als **ewiger, zyklischer Prozess** verstanden, oft ohne einen einzigen Schöpfergott im westlichen Sinne. Statt einer linearen Schöpfung und einem Ende handelt es sich um einen endlosen Kreislauf von Entstehen, Bestehen und Vergehen (Samsara).

Kosmos in westlichen Religionen

In westlichen Religionen wird der Kosmos unterschiedlich konzipiert, wobei die abrahamitischen Religionen (Judentum, Christentum, Islam) die Schöpfung durch einen transzendenten Gott aus dem Nichts ([Creatio ex nihilo](#)) betonen. Im Gegensatz dazu sehen andere westliche Strömungen wie der Pantheismus und Pandeismus Gott als im Kosmos allgegenwärtig oder identisch mit ihm an.

Im Westen hat sich seit der Renaissance die Vorstellung von Natur und Kosmos von religiösen Vorgaben zu Ergebnisse zu direkten Beobachtung und wissenschaftlicher Beschreibung dieser Ergebnisse entwickelt.

Dabei wurde die Vorstellung von einer einmaligen Schöpfung übernommen. Allerdings ereignet sich dieser Anfang nicht durch einen Schöpfergott, und wird als nicht näher erklärter „Big Bang“ beschrieben, der sich vor rd. 13 Milliarden ereignete.

Mit der von Charles Darwin¹ vorgeschlagenen Evolutionstheorie haben sich neue Forschungsrichtungen entwickelt, die Natur und Kosmos, ähnlich die wie die althergebrachte fernöstlichen Religionen, als einen seit jeher fortwährenden Prozess beschreiben.

Diese Forschungen sind insbesondere, mit und nach Ch. Darwin:

- Der französische Philosoph Henri Bergson entwickelte auf dieser Basis Anfang des 19. Jahrhunderts seine Idee vom „Élan vital“². Dort plädiert er für eine neue, dem *Werden* als Charakteristikum des (sozialen) Lebens angemessene Philosophie.
- Nach dem 1. Weltkrieg entwickelte der Theologe und Anthropologe Teilhard de Chardin aus eigenen Forschungen zum Alter des Menschen seine Schau der Evolution als einen kosmischen Prozess, der Materie und Geist auf einen göttlichen Endpunkt hinführt – den „Punkt Omega“³.

¹ Charles Darwin (1809 - 1882), „*On the Origin of Species*“ Erstveröffentlichung am 24. November 1859 in London.

² Henri Bergson (1859 - 1941) in „*L'évolution créatrice*“ („Die kreative Evolution“ 1907, Paris

³ Teilhard de Chardin (1881 – 1955), *Der Mensch im Kosmos*, 1960, München

- Dem pflichtete sein Zeitgenosse Adolf Portmann aus der Sicht seiner durchgeführten biologischen Forschungen bei⁴.

Zu diesen Einsichten aus anthropologischer Sicht fügen sich jetzt entsprechende Erkenntnisse aus der Sicht anderer Bereiche der Naturwissenschaften ein.

- Dazu gehören die besonders breit angelegten Untersuchungen des Chemikers und Genforschers Friedrich Cramer⁵. Er verstand Naturwissenschaften nicht nur als Sammlung von Fakten, sondern als Prozess des Erkennens, der mit Fragen nach Zeit, Evolution und Ästhetik verbunden ist. In seinen Schriften stellte er die Evolution als offenen, kreativen Prozess dar, der nicht nur biologische, sondern auch kulturelle und geistige Dimensionen umfasst. So war Zeit für ihn nicht nur eine physikalische Größe, sondern ein Gestaltungsprinzip der Natur und des menschlichen Denkens⁶.
- Für unser Thema besonders wichtig sind die Arbeiten des Biologen Rupert Riedl. Er entwickelte ein Schichtenmodell der Evolution, welches biologische Systeme als komplexe, hierarchische Strukturen beschreibt. Die Betonung liegt dabei auf der Wechselwirkungen zwischen Organismen und Umwelt sowie der Selbstorganisation in der Evolution⁷.

Aber auch im Bereich der sog. exakten Naturwissenschaften entwickelten sich neue Ansätze zum Verständnis des Wesens der Natur.

- Dazu gehören wesentlich die Arbeiten des Physikochemikers Ilya Prigogine. Er entwickelte eine Theorie der dissipativen Strukturen und der Selbstorganisation. Darin zeigte er, dass *irreversible Prozesse* neue *Ordnungsformen* hervorbringen.⁸

Zu dieser Lebenswirklichkeit gehört völlig „natürlich“ das Werden UND das Vergehen. Also Geburt UND Tod.

Also: die Natur, und wir in ihr, existieren in einer immerwährenden Schöpfung

Damit hat sich der Mensch aber nie wirklich abgefunden. Es muss ein Jenseits geben, in dem wir in Ewigkeit zu verbleiben vermögen. Dieses Wunschdenken ist offensichtlich dem Menschen eigen. Bei allen anderen Lebewesen ist es zumindest für uns Menschen nicht erkennbar.

Insofern ist es nicht verwunderlich, dass der Mensch auch immer wieder seine Zuflucht in immer neuer Mystik sucht. So ist wohl auch das Werk von Saint-Exupéry „Stadt in der Wüste“ entstanden⁹.

⁴ Adolf Portmann (1897–1982), „*Der Pfeil des Humanen : Über P. Teilhard de Chardin*“. 1963, Freiburg, München

⁵ Friedrich Cramer (1923–2003): „*Chaos und Ordnung*“, 1996; „*Der Zeitbaum*“, 1996, „*Symphonie des Lebendigen*“, 1998.

⁶ https://www.wiko-berlin.de/fileadmin/Jahrbuchberichte/1989/1989_90_Cramer_Friedrich_Jahrbuchbericht.pdf

⁷ Rupert Riedl (1925–2005), „*Die Ordnung des Lebendigen: Systembedingungen der Evolution*“. Parey, Hamburg/Berlin 1975; „*Biologie der Erkenntnis: Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft*“. Parey, Berlin/Hamburg 1980; „*Evolution und Erkenntnis*“, Piper, München 1982.

⁸ Ilya Prigogine (1917–2003), „*Vom Sein zum Werden: Zeit und Komplexität in den Naturwissenschaften*“, 1979 Piper; Zusammen mit Isabella Stengers „*Der Dialog mit der Natur: Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens*“, 1986, Piper.

⁹ Im französischen Original heißt der Titel „Citadelle“, das Buch ist 1948 posthum in Französisch, 1951 in deutscher Sprache erschienen.

Hinter allen diesen Ansetzten verbleibt ein Problem: die Grenzen des menschlichen Denkens, insbesondere über sich selbst und seine natürlichen Bedingtheiten.

Letztlich verbleibt nur die Einsicht, dass wir Menschen Teil eines größeren Ganzen sind, dessen Erkenntnis unsere Möglichkeiten übersteigt.

Das ist allerdings eine uralte Einsicht, die sich schon in den ältesten Hochkulturen (vor etwa 5.000 - 6.000 Jahren) „abzeichnet. Bis hin zu dem „panta rhei“ = „alles fließt“ des antiken Philosophen Heraklit (um 520 - 460 v. Chr.). Nicht zuletzt seit dem Aufkommen der christlichen Theologie entstand ein einseitig monologisch-kausales Denken, mit dem eine ganzheitliche Beziehung zur Natur immer schwieriger wurde.

Die Vorstellung von einer immerwährenden Schöpfung könnte also heute wieder ein neuer Ansatz sein, um zu einer ganzheitlichen Beziehung von uns Menschen zur Natur zurückzufinden.

Allerdings wird auch dieser Ansatz nicht funktionieren, wenn wir Menschen nicht einsehen, dass Natur, egal wie man das nennt, jedenfalls immer wieder Neues, also Veränderung, bedeutet.

Das widerstrebt dem Menschen, Er möchte dortbleiben, wo er sich sicher und geborgen fühlt. Das kann man als Mensch verstehen, es widerspricht jedoch der Lebenserfahrung, dass zum Geborenwerden auch das Sterben gehört. Insofern verweigert sich der Mensch seiner eigenen Erfahrung.

Es bleibt offen, ob und wie wir Menschen in der Lage sind, das Leben so anzunehmen, wie es nun einmal ist.